Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 28

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Philius kommentiert

Wie hätte man über die Meetings des Erweckungspredigers Billy Graham berichterstatten sollen? Ich rede also nicht über die Meinung, die man über Billy Graham haben soll, nicht über Billy Graham selber, sondern einzig und allein über die Frage: ‹Auf welchen Standort des Tones hat sich ein Journalist zu stellen, der seiner Oeffentlichkeit Bericht über einen solchen Abend im Sportstadion zu erstatten hat. Hat er pathetisch ernst, hat er ironisch ablehnend zu sein? Hat er sich mit Graham zu identifizieren, hat er sich von ihm zu distanzieren? Darf er zwischen den Zeilen oder gar in den Zeilen seiner Ablehnung klaren Ausdruck geben, oder soll er neutral sein?›

Zuallererst möchte ich Mitgefühl mit dem Berichterstatter wecken, der hier eine sehr schwere Aufgabe übernehmen muß. Das Schwierige besteht zuerst in der Raschheit, mit der er seine Feder zu führen hat. Er kann nicht ‹innere Entscheidungen› abwarten; er ist kaum in der Lage, zuerst einige Tage mit sich selber allein zu sein und die Meinungen langsam reifen zu lassen. Er muß am andern Tag berichten und seine Meinung kann sich deshalb keine Bedenkzeit erbitten. Raschheit in geistigen Dingen aber ist immer eine heikle Sache. Unser Maschinenzeitalter mag sich in technischer Hinsicht noch so perfektionieren und die Maschinen mögen immer mehr das Wunderwerk zustande bringen, sowohl rascher als gründlicher zu werden ... der menschliche Geist wird diese Perfektionierung nie erringen. Die Seele und der Verstand brauchen immer ihre Zeit, und Langsamkeit und Bedächtigkeit wird ihr wesensgemäßer Rhythmus bleiben.

Nun, welche Tonart hat der Journalist zu wählen? Im Falle Graham wurde es ihm nicht leicht gemacht, denn den Meetings war eine Werbeaktion vorangegangen, die schwer zu verdauen war. Man hat den Journalisten empfohlen, in diesem Falle nun einfach beide Augen zuzudrücken und sich zu sagen: «Gewiß, es ist alles etwas amerikanisch, aber wir müssen eben das Religiöse ins Amerikanische übersetzen; wir müssen umdenken, wir müssen in andern, eben in amerikanischen Vokabularien, denken.» Das aber ist bald gesagt. Wer sagt mir nicht, daß in diesem Falle gerade das schweizerische Denken das richtigere, sagen wir es offen, ohne Angst zu haben, das bravere ist. Das realere, das zuverlässigere, ja, weiß der Herrgott, das Gott wohlgefälligere. Ich sehe gar nicht ein, weshalb man bei allen Dingen immer diese Reverenz vor dem Internationalen erweisen soll. Hat nicht jede Nation ihre Tugenden, die besser sind als die unangenehmen Charaktereigenschaften der Nachbarnation? Das einzusehen, hat doch gar nichts mit Chauvinismus zu tun. Der Mann, der etwa Fleiß und Pünktlichkeit zu seinen Wegweisern macht, braucht doch nicht sich dem selbstmörderischen Relativismus in die Arme zu werfen und zu sagen: «Auch das pure Gegenteil, nämlich Faulheit und Unpünktlichkeit können ihre goldne Seite haben.» Das Schweizerische besteht aus Angenehmem und Unangenehmem, aber der Sinn für das Gesunde und Maßvolle liegt bestimmt auf der Sonnenseite der Charaktereigenschaften. Wir lehnen ja nicht nur das Religiös-Spektakuläre, sondern auch das Politisch-Spektakuläre ab, und daß wir mit dieser Ablehnung in den letzten Jahrzehnten sehr gut gefahren sind, wird niemand bestreiten wollen.

Natürlich gehört es zur Pflicht des Berichterstatters, bei der Beurteilung gewisser Manifestationen das ‹Anderssein› des Nachbarlichen in Rechnung zu stellen. Natürlich muß man, um Graham gerecht zu beurteilen, seine Substanz von den äußern amerikanischen Formen trennen. Graham besteht aus der Gestalt und dem Brimborium, und beides geht nicht ganz unter einen Hut (nach schweizerischen Begriffen wenigstens). Nun braucht der Berichterstatter ein hohes Maß von Talent, diese beiden Dinge zu trennen und scheinbar Gegensätzliches sauber zu scheiden. Manche Berichterstatter haben das getan, andere konnten die Hürde der Toleranz nicht überspringen.

Und dann der Ton! Ja, das ist nun eine heikle Sache. Ich würde mir niemals anmaßen, einen gewissen Ton zu postulieren, in dem über solche Veranstaltungen zu berichten wäre. Ich will es bloß ein wenig versuchen. Also würde ich sagen: man muß eine sehr weise Mittellinie von Skepsis und Anerkennung wählen. Aber was ist schon damit gesagt? Ich meine: man dürfte nicht zum vornherein fanatisch begeistert, man dürfte aber auch nicht zum vornherein skeptisch-feindlich sein. Also wäre etwa der Ton liebender Ablehnung oder ablehnender Liebe zu wählen. Aber was heißt das? Also kreisen wir immer näher an das heran, was wir sagen möchten. Man sollte vielleicht viel Respekt mitbringen. Man sollte sich sagen, solche Phänomene sind nicht von ungefähr. Es ist nicht allein das, daß die Leute Theater wollen, daß sie leicht verführbar sind, daß sie lieber einem schauspielernden als einem puritanischen Geistlichen glauben wollen. So einfach ist die Sache nun nicht. In den fünfundvierzigtausend Menschen im Zürcher Sportstadion manifestiert sich Wesentlicheres, Ernsteres. Die Menschen vor Graham haben nicht alle Theater gesucht, auch nicht primitive Religion, wenn auch zu sagen, daß das Primitive natürlich immer die Voraussetzung des Massenerfolges ist. Es gab Menschen, die im gleichen Augenblick, da andere das Massengebet als eine hohe Möglichkeit, Anschluß an Gott zu finden, entgegennahmen, dieses unangenehm empfanden. Wo den einen ein Ding packend schien, war es den andern Grund zur Gänsehaut. Aber man muß einsehen, daß die Dichtigkeit der Ergriffenheit bei den einen so groß und so rein war wie bei den andern die Dichtigkeit des Gänsehautgefühls. Vielleicht haben beide recht. Und jetzt bin ich dort, wo ich hinsteuern wollte. Ich glaube in der Tat, daß man über Graham sehr ernst, sehr ruhig, sehr leidenschaftslos reden sollte. Man geht einen Irrweg, wenn man nur ironisch diskutiert, man geht aber auch einen Irrweg, wenn man fanatisch ist. Auf alle Fälle, die Fanatiker gehen irre, weil Graham viele Begleitgeräusche hat, die abzulehnen sind. Wo er einfach, leicht verständlich, in der Rechnung restlos aufgehend, von aller verwirrenden Differenziertheit frei ist, also wo er Eigenschaften hat, die ihm die Herzen zuführen und die unserer Sehnsucht nach der ‹großen, reinen Linie und der natürlichen Religion› entgegenkommen, gerade dort hat er seine Gefahren. Denn das Einfache ist nicht immer so einfach und das Unintellektuelle ist nicht immer groß und wahr. Oft ist das Intellektuelle, das Nichtleichtfaßliche, das Unverständliche, das unser ganzes Denken Erfordernde, das Skeptische, das Zweiflerische, das Schwierige ... oft ist gerade dieses Nichtleichteingängliche das weitaus Größere und Erhabenere als die sogenannte Einfachheit. Der Teufel wählt oft mit Vorliebe das Kleid der Plausibilität, Einfachheit und Handgreiflichkeit, während die Engel auf der Stirne den Gram des Denkerischen tragen.

Die Ablehnenden, die Graham kurzerhand als einen Charlatan bezeichnen und die in seiner Religiosität eine Art ‹Religion im Turmix› erblicken, schießen aber ihrerseits auch über

Freundlichkeiten anläßlich des 10 jährigen Bestehens der UNO

«Grüezi! Schließlich wohnen wir im gleichen Haus!»

das Ziel hinaus. Das Differenzierte ist nicht immer weise, das Theologisch-Wissenschaftliche ist nicht immer gründlicher, und bedachte Religion ist nicht immer das Echtere als gefühlte Religion. Im Zürcher Sportstadion war nicht nur Sehnsucht nach religiöser Gemeinsamkeit, nach einer Art mittelalterlicher religiöser Verbundenheit lebendig, man lieferte sich vielfach auch dem Reizmittel des Kollektiven aus; gewiß, gewiß, aber auf der andern Seite war bei vielen das Gefühl wach, sich mehr dem religiösen Gefühl als der theologischen Bewußtheit zu nähern. Es ist wahr, das Religiöse ist unfrei, ist verkrampft, ist unnaiv geworden, und wenn nun gewisse Strömungen lebendig werden, die lieber das Innig-Hinströmende als das Denkerisch–Abwägende wollen, so ist diese Strömung tief begründet, sehr gesund, und hoch zu bewillkommnen. Und im Zürcher Stadion war dieser Unterton unter allen unangenehmen Begleitgeräuschen hervorzuhören.

Also, was will ich sagen? Man müßte sich hier auf der Mitte treffen. Am besten ginge es, wenn man einen warmen Ton fände, wenn man ironielos, wenn man aber auch leidenschaftslos wäre. Es gibt diese Tonart, die gar nicht im Relativismus begründet zu sein braucht. Man müßte brüderlich diskutieren können, so als ob man an einem Abendtische säße, an dem keiner das Abzulehnende, keiner das zu Begrüßende allzuleidenschaftlich sagen darf. Man sollte mit Respekt reden und es sollte so sein, daß jeder Gewicht darauf legt, für des andern Gegenstand gleich viel Respekt aufzubringen wie für den eigenen. Aber eben, diese Art der Diskussion müßte einen aristokratischen Ton haben. Und heute, wo wir vor so großen Kollektiven diskutieren, gleitet alles immer sehr rasch ins Kämpferisch–Demagogische ab. Sobald mehr als zwei oder drei diskutieren, nimmt sie der Teufel ins Schlepptau der Gazettenpolemik.